

Ererbte Feindschaft.

Original-Roman von B. Corony.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Margot versuchte an der jetzt sehr beliebten Konversation teilzunehmen, vermochte es aber nur schwer. Was wußte sie, in ihrer Zurückgezogenheit, von wichtigen Tagesfragen und von Kunstinteressen; Hans, der mit den oft nach der Residenz reisenden Rittergutsbesitzern verkehrte und eifrig die Zeitungen las, war auf diesem Gebiete viel bewandter. Margot hörte ihm sinnend zu, wagte zuweilen noch eine schüchterne Bemerkung einzuflechten, verflummte aber endlich gänzlich, weil sie sich unsicher fühlte. Verlegen und ängstlich saß sie da, während Frau von Bauselow und die beiden Männer ein lebhaftes Gespräch führten. Sie kam sich so unfähig und ungeschickt vor, daß ihr die Tränen in die Augen stiegen. Diese peinliche Empfindung erfuhr noch eine Steigerung, als Constanze, plötzlich aufstehend, rief: „Wir langweilen die Frau Oberförster mit unserem kritischen Meinungsanstausch.“

„D nein!“ flatterte die junge Frau fast unverständlich hervor. „Ich muß nur gestehen, daß ich in mancher Hinsicht höchst unerfahren bin und wenig von dem weiß, was in der Welt vorgeht. Aber an Interesse dafür mangelt es mir wahrhaftig nicht.“

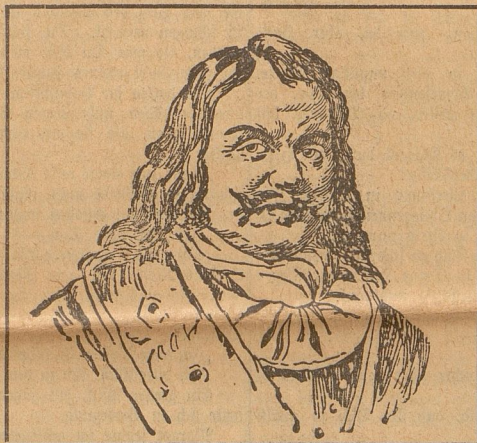
„Na, na — nur nicht allzu bescheiden!“ rief der Forstmeister und fügte, zu der Baronin gewendet, hinzu: „Ich hoffe, mich keiner unverschämlichen Indiskretion schuldig zu machen, wenn ich Dir verrate, daß die Gnädige eine vorzügliche Klavierpielerin ist.“

„Ach, das ist ja herrlich!“ sagte die Sängerin lächelnd. „Ich mache gar kein Hehl aus meinen Schwächen und gestehe offen, daß ich mich nicht selbst begleiten kann. Da wäre es doch reizend, wenn wir öfters zusammen musizieren würden, Frau Oberförster, denn ganz einvoßen möchte ich meine Stimme doch nicht lassen.“

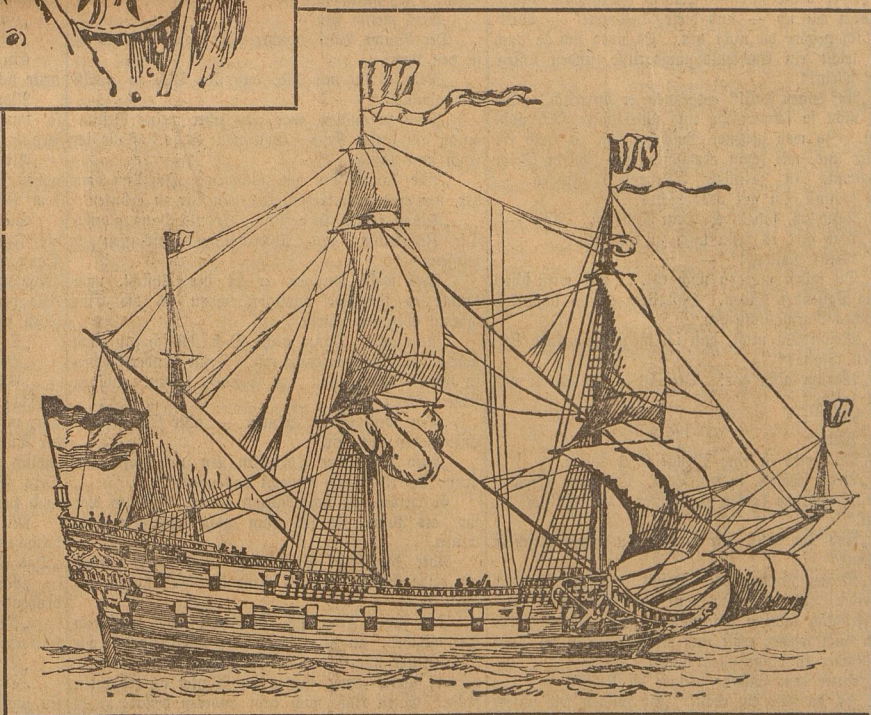
„Ihr Herr Onkel scherzt,“ küßte Margot verlegen.
 „Nur keine Ziererei!“ fiel Hans etwas ungebulbig ein. „Du spielst nicht schlecht.“
 „Nun, dann werden wir manchen angenehmen

musikalischen Abend miteinander verleben,“ sagte die Baronin verbindlich, „Ich hoffe, Sie beide bald bei mir zu sehen.“
 Wieder erkönte das Schellengeläute der mit hohen Federbüschen geschmückten Pferde.

Admiral Michiel Adriaanszoon de Ruyter zur Wiederkehr seines 300 jährigen Geburtstages.



In den Niederlanden ist man zurzeit eifrig mit den Vorbereitungen für die Wiederkehr der 300 jährigen Geburtstagsfeier des Niederländischen Nationalhelden des Admiral de Ruyter beschäftigt. Michiel Adriaanszoon de Ruyter war am 24. März 1607 zu Vlissingen geboren, frühzeitig nahm er Dienste auf einem Schiffe, wo er vom Matrosen bis zum Leutnant-Admiral alle Dienstgrade durchmachte. Als Kontre-Admiral befehligte er die Hilfsflotte mit welcher 1641 Holland Portugal gegen Spanien unterstützte, und unternahm mehrere Züge gegen die afrikanischen Raubstaaten. Im Kriege zwischen Holland und England, im Jahre 1652 befehligte er unter Trump. Nach dem Frieden von 1654 kreuzte er gegen die Korfaren im Mittelmeer. Der König von Dänemark, dem er im Kriege gegen Schweden beistand, erhob ihn 1659 in den Adelsstand. Als Oberbefehlshaber siegte er 1666 in vier-tägiger Seeschlacht, im zweiten Kriege mit England bei Foreland. Im August machte er den viel bewundernten Rückzug bei Dünkirchen gegen die Uebermacht Montis; im Jahre 1667 lief er in die Themse ein bis Chatham. Auch im dritten Kriege mit England und zugleich mit Frankreich erlumpfte Ruyter über die verbundene englisch-französische Flotte den Sieg. In Sicilien, zur Unterstützung der Spanier entendet, kämpfte er tapfer gegen die überlegene Macht der Franzosen, bis er 1676 in einem Treffen bei Messina durch einen Schuß den Fuß verlor und bald darauf am 29. April in Syrakus starb. Das erste, seine Admiralsflagge führende Kriegsschiff, war die Fregatte „Der Gahu“. (Siehe die untenstehende Abbildung.)



Werner hob Frau von Bamselow in den Schlitten. Als er zurückkehrte, lehnte Margot immer noch in der Fensterbank und erwiderte die Worte: „Wir müssen in nächster Zeit unseren Gegenbesuch machen,“ mit summem Kopfnicken.

„Was ist Dir?“ fragte Hans.
„Ich kam mir eben so — so überflüssig vor, und die Baronin muß mich für eine rechte Landpomeranze halten.“

Er schien gut gelaunt, ungewöhnlich animiert und lachte vergnügt. „Was Dir wohl einfällt! Mit Deiner frischen Jugendlichkeit und Deinem Lieben, süßen Wesen haßt Du wahrlich keinen Vergleich zu scheuen. Aber ernstlich sei es gesagt: Ich will nicht, daß Du Dein Licht unter den Scheffel stellst, und halte es für recht erprießlich, daß Du Dich nun nicht ganz und gar in Deine Einsamkeit einspinnen kannst.“

„Ich fühle mich so wohl in ihr.“
„Aber wer sich von jedem geselligen Verkehr abschließt, wird einseitig und unbeholfen.“

„Ja, das habe ich heute selbst empfunden. Wie schön diese Frau ist! Nie habe ich so üppiges, goldrotes Haar gesehen. Und die Augen, wie groß und dunkel. Aber leidend sieht sie aus, so weiß und farblos wie ein Marmorbild. Ist sie schon lange verheiratet? Warum kam wohl ihr Mann nicht mit?“

Margot, nicht mehr unter dem Druck der Verjüngung liegend, hatte ihre zwitternde Plauderhaftigkeit wiedergefunden.

„Davon darfst Du zu andern nicht sprechen,“ erwiderte Werner. „Von Sassen hörte ich einmal: Die Ehe sei voreilig geschlossen und solle getrennt werden.“

„Ach! — An wem liegt denn die Schuld?“
„Wer weiß es? Verbindungen zwischen Künstlerinnen und Kavaliere führen selten zum Glück. Das kümmert uns nicht. Ich habe es Dir nur gesagt, damit Du keine unvorsichtige Verheiratung machst.“

„Ich werde mich sorgfältig davor hüten.“
„Vorurtheile sind so Ende ging, wurde der übliche Gegenbesuch erstattet, und wenige Tage später traf eine Einladung zum Tee ein.“

Margot zögerte, sie anzunehmen, doch Hans bestand darauf und erklärte: „Der Forstmeister würde mir die Ablehnung sehr übel nehmen.“

„Aber denke nur — eine so unerfahrene Kleinstädterin wie ich — und diese Weltbame! — Wirklich, ich gehöre da nicht hin. Es wird sich ja auch sehr leicht ein Entschuldigungsgrund finden lassen. Geh' allein!“

„Auf keinen Fall!“ entgegnete er ärgerlich. „Sei doch nicht so schmerzlich und unterschätze Dich nicht selbst. Zu weit gehende Bescheidenheit ist auch ein Fehler und, wie schon erwähnt, nicht würde Deine Weigerung in peinliche Gelegenheit bringen. — Also kommst Du mit oder nicht?“

„Natürlich, sobald es Dein Wille ist. Aber —“

„Was gibt es denn noch zu bedenken?“

„Meine Toilette!“

„Du fährst morgen nach G. . . und wirst schon etwas Passendes finden. Hast doch ein so schlankes, zierliches Normalfigürchen.“

„Meinst Du nicht, daß ich mein Brautkleid herichten könnte?“

„Warum nicht gar! Verspötteln wollen wir uns nicht lassen.“

„Aber —“

„Was?“

„Das wird ja eine Menge Geld kosten.“

„Geh' Schatz, in der Laue, Dir eine elegante Gesellschaftstrobe kaufen zu können, bin ich Gott sei Dank.“

„Und Du willst mir wirklich ein solches Geschenk machen?“

„Kleiner Dummkopf! Damit beschenke ich mich ja selbst. Ich will stolz auf mein Frauchen sein.“

„Freudlich lachend umarmte sie ihn, wurde aber dann doch wieder ernst und meinte: „Ob ich denn die Kinder so lange allein lassen darf?“

„Unter dem Schutze meiner Mutter?“

„Ja, da hast Du recht! Ihr können wir unsere teuersten Schätze anvertrauen. Siehst Du nun, wie

nötig die alte Frau uns ist und wie begründete Ursache wir haben, ihr rüchichts voll zu begegnen?“

„Nun ja. — Also mit dem ersten Zuge fährt Du nach G. . . Ich begleite Dich zur Bahnstation!“
„Ach, das wird ja eine köstliche Wanderung werden!“

„Wanderung? Nein! Franz soll anspannen.“
„Nicht doch! Liebler, ich habe es so gern, wenn mir der Schnee unter den Füßen knirscht. Wir gehen, nicht wahr?“

„Wenn Du willst?“

„Ach, guter, lieber, einziger Mann!“

Wie ein Vögelchen ins Nest, so schmiegte sie sich in seine Arme.

Als der Morgen anbrach und die ersten Sonnenstrahlen alle Eisblumen auf den Fenstern goldig glimmern ließen, stand Margot leise auf und schlich zu der Schwiegermutter hinüber, die Tür leise öffnend, um die Schlummernde, der man noch keine Mitteilung gemacht hat, nicht jäh zu wecken.

Aber die Witwe kniete bereits völlig angekleidet auf dem Schemel des Betpultes und fragte mit harter Stimme: „Warum störst Du meine Morgenandacht?“

„Hans will, daß ich nach G. . . fahre und mir eine Gesellschafts-toilette besorge“, erwiderte die junge Frau besangen. „Wir sind heute bei dem Forstmeister von Sassen geladen. Da möchte ich Dich bitten, unterdessen auf meine Töchterchen zu achten.“

„Geh“, rief Katharina unfreundlich hervor.

„Die Kleinen sollen ihre Ordnung und Pflege haben.“

„Ich bliebe auch ganz gern da, aber Hans meint —“

„Mache doch nicht so viel unnötige Worte. Niemand wird Deine Abwesenheit bemerken, der tägliche Schändler geht weiter, ob Du hier bist oder nicht.“

„Wie ein Stich fuhr es Margot durch das Herz. War sie denn wirklich überflüssig?“

„Ich habe mich ja allerdings in letzterer Zeit weniger um die häuslichen Obliegenheiten bekümmert, weil Du Dich derselben so eifrig annahmst.“

„Es geschah nur, um Dich zu schonen. Wünschst Du, daß ich jetzt alles in Deine Hände zurücklege?“

„Ich dränge mich wahrhaftig nicht auf.“

„Nein, nein, Mitterchen! Das wollte ich gar sagen. Ich meine nur —“

„Was meinst Du?“

Der Witwe Blick tauchte scharf und mißtrauisch in den ihren.

„Nun, es tut mir leid, daß Du Dich so quälst und abmüßt.“

„Mich zu quälen, war von jeher meine Bestimmung auf dieser Erde. Gott will es so. Falle ich Euch aber lästig —“

„Wie kannst Du das glauben? Ich kam doch her, um eine neue Gefälligkeit von Dir zu erbitten.“

„Schon recht! Geh' nur. Sobald Hans glaubt, Dir Zerstreuung und Abwechslung verschaffen zu müssen —“

„Das wohl weniger, er ist der Ansicht, man könnte es ihm übel auslegen, wenn ich die Einladung ablehnen würde.“

„Nun gut! Dann puße Dich hübsch an und mache den Nummenschanz mit. Deine Kinder bleiben in treuer Obhut, und das Gefinde kommt auch zu seinem Recht.“

„Das weiß ich ja, Mutter — aber Du scheinst unzufrieden mit mir.“

„Bild Dir keine Vorbehalten ein und laß mich meine unterbrochene Andacht vollenden.“

Gehorsam zog sich Margot zurück, doch es war ihr, als könne sie sich nun nicht mehr so recht freuen.

Aber die frohe Stimmung kehrte rasch wieder, als beide Gatten Arm in Arm der Bahnstation zuschritten.

Die junge Frau sah allerliebste in aus ihrem Pelzmützchen, an dem vereinzelte Schneeflocken wie Silberfittler hingen. Das Gesichtchen lachte darunter hervor, gleich einer mitten im Winter aufgeblühten Rose. Einen Ruß nach dem anderen drückte Hans auf den frischen, roten Mund, der beständig lachte

und scherzte und so liebe, zärtliche Worte sprach. Als Margot etwas zaghaft fragte: „Nicht wahr, ich komme Dir doch nicht gar zu unbedeutend und kindisch vor?“ erwiderte er mit vollster Liebeszuegung: „Nein, Du bist mein Glück, mein alles!“

„Aber ich habe wenig Erfahrung und repräsentiere das ewige Einerelei. — Zuweilen überfällt mich doch eine fürchterliche Angst, daß ich Dir nicht immer genügen würde. Mir würde ja nur die notwendigste Erziehung zuteil, denn der Vater wollte mich niemals von sich lassen. Ich fühle selbst zu Zeiten, das mir manches abgeht, daß ich dieses und jenes nachzuholen hätte — und wie gern wäre ich bereit dazu.“

Siehst Du, oft weiß ich nichts mit dem lieben, langen Tag anzufangen, seit Mutter so energig alle häuslichen Angelegenheiten in die Hand nimmt. Da könnte ich doch an meinem Geiste, an meiner Bildung, an den Talenten, die mir vielleicht verliehen sind, arbeiten — könnte mir durch Unterricht so manches aneignen. Du müßtest mich aber durch Deinen Rat unterstützen.“

„Nein, mein Herz, das tue ich nicht!“ rief Werner lachend. „Bleibe, wie Du bist! Ich will ein liebes, trantes, herziges Weib und keinen verschrobenen Schöngestirft dazwischen vorfinden. Wenn ich Dich nach des Tages Last und Mühen sehe, geht mir immer ein Stückchen Himmel auf, und ich begreife, daß der Pilger ehrwürdiger sein Haupt vor der Madonna mit dem Kinde entblößt. Nicht die starke, stolze Frau, sondern die schwache, schutzbedürftige, in kindlicher Schüchternheit und Demut dastehende ist es, die das Herz des Mannes in unzerreißbare Bande zu schlagen versteht. Du sollst nie etwas anderes werden, als was Du bist: meine süße, kleine Frau, der gute Geist meines Hauses.“

Sie hatten die Bahnstation erreicht. Er hob sie über die hohen, unbequemen Stufen und winkte ihr freundlich zu, als sie aus dem Fenster des Kupees blickte.

„Kauf nur etwas recht Schönes, Margot. Wenn Du mit dem Gelde nicht reichst, so kann der Kest per Postvorschuß erhoben werden.“

„Aber, ich bitte Dich —“

„Nein, nein, sparen darfst Du heute keineswegs! Saffens Nichte soll eine Modedame ersten Ranges sein. Ich will nicht, daß sie etwas an Dir zu betrieffen findet. Dafür zu sorgen bist Du mir schuldig.“

„Ja, von diesem Standpunkte aus —“

„Ich bitte Dich, ihn zu dem Deinigen zu machen.“ Ein greller Pfiff, ein jäher Ruck, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Margot lehnte im geöffneten Fenster und winkte so lange, bis alles in ein unentwirrbares Chaos zerfiel.

Als sie zu ziemlich später Abendstunde von dem nahen G. . . zurückkehrte, stand Werner wartend auf dem Perron.

Sie winkte ihm schon von weitem zu und drückte die Fingerspitzen an den kleinen, rosen Mund. Dann wurde ein gewaltiger Karton aus der geöffneten Waggontüre gereicht, ein niedliches Füßchen auf die erste der unbequemen Stufen gesetzt, und die junge Frau sprang in ihres Gatten ausgebreitete Arme.

„O Hans, was ich gekauft habe und so billig!“

„Billig? Das solltest Du doch gerade nicht.“

„Ach was! Sieh es Dir nur erst an! Ich feilschte ja mit aller Kraft meiner Lungen. Denke nur, mindestens sechsmal war ich schon wieder an der Türe, und immer rief man mich zurück, bis mir endlich einig wurden. Nein, abervorteilen läßt sich Dein Franchen nicht. Da schau her, wieviel ich noch zurückbringe!“

Mit kindisch frohem Stolz öffnete sie ihr Gelbtäschchen, aus welchem mehrere Goldstücke funkelten.

„Das gebe ich Dir aber nicht wieder, Hans.“

„Na, warte, Du Habgierige!“ scherzte er, mit drohend erhobenem Finger.

„Nein, das gehört mir. Dafür kaufe ich Verschobenes, was noch in Deinem Arbeitszimmer steht.“

„Da fehlt gar nichts.“

„Doch, doch! Ein modernes Rauchnecessaire und ein hübsches Fell vor dem Schreibtisch, und — aber davon verleiht Du ja gar nichts, das geht Dich auch

nichts an. Ich werde es schon besorgen. Jetzt fühle ich mich als Kapitalistin."

Eng aneinander geschmiegt saßen sie in dem Wagen, der eine ziemlich weite Strecke bis zur Oberförsterei zurücklegen mußte. Aber die Zeit wurde ihnen nicht lang. Hans breitete die Reisefedern über sich und das junge Weib und schlang seinen Arm um die weiche, zierliche Gestalt. Der Wind wirbelte den Schnee vorüber, aber die Fingern des Gefährtes empfanden nichts von der winterlichen Kälte. In ihnen loberte die Blut der Jugend, und sie schwebten beide in dem unendlich süßen Gefühl, über alles geliebt zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Not gehordtend.

Roman von H. von Gersdorff.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und wohl Ihnen, Komtesse,“ fügte Sidonie, die ihr näher saß, halblaut hinzu, „daß Sie nicht nur in Herz und Geist so groß und reich angelegt sind, sondern daß Ihr Sündfahl zu den Worten meiner Mutter vom „superflu nécessaire“ ein so großmütiges „Ja“ lächelt.“

In leichten, anmutigen Verschlingungen wogte so die Kauferie unter diesen Menschen, die sich kaum kannten, hin und her, die sich hier in Nizza eigentlich vorübergehend getroffen, einige Worte zu wechseln, einige Höflichkeiten zu tauschen, einige frohe Stunden fremd unter Fremden im fremden Lande zu genießen, wenn sich gerade die Gelegenheit bot, um dann gleichmütig auseinander zu gehen, hierhin — dorthin — nach Nord oder Süd — über das Meer — über die Berge, sich wohl niemals wiederzusehen und wohl nur noch selten an einander zu denken, wenn man gerade mit dem Traumlächeln des Traumes von Nizza und der himmlischen Côte d'Azur gedachte, am eigenen, vielleicht recht nüchternen, fahlen Seel!

Neben wurden keine gehalten. Der alte Graf Gohwien — er konnte keine drei Worte hintereinander reden, ohne sich zu verhaspeln — ließ nur in kurzen, sehr leisen Worten auf Französisch das glückliche Brautpaar leben.

Der junge Mr. Lyton, der sich öfter durch kleine Taktlosigkeiten bemerkbar machte, wenn er Stundenlang darüber nachgedenken zu haben schien, womit er am Gespräch teilnehmen konnte, schloß die etwas plötzlich hervorgehobene Frage daran, ob der Hochzeitstag schon bald in Aussicht genommen sei, worauf der Bräutigam mit etwas zu ernsthaftem Tone nur kurz und trocken sagte:

„So bald als möglich.“

Man wußte nicht recht, warum diese Antwort einen befremdlichen Eindruck machte, statt einen glücklichen, und Feodora, sowie Graf Gohwien sagten ebenfalls nur kurz:

„Jawohl. Sehr bald jedenfalls.“

Die Tafel wurde aufgehoben, und man nahm den Kaffee auf dem Balkon, wo der weiche Abendwind von dem leise und träumerisch rauschenden Meere her Wolken von Fliederduft aus den großen Zweigen, die durcheinander gestochten waren, herabwehte über die plaudernde Gesellschaft.

Mit Aklamation wurde der Vorschlag des Grafen Gohwien, seineloge im Theater des Kasino Municipal für die Seltene einer Duse-Vorstellung — Kameliendame — zu benutzen und von ihm anzunehmen, seitens der heiteren kleinen Festversammlung begrüßt.

Es war wirklich ein höchst eigenartiges, gelungenes Verlobungsfest, daß diese beiden reichen, vornehmen, lebenswürdigen Leute und Familien heute öffentlich verband zu allgemeiner Befriedigung.

Da war nichts daran auszuweichen, wirklich kaum irgend ein Fehler oder Zweifel zu finden, darüber waren alle einig. Außer natürlich die skeptische Seele der Gräfin Sidonie.

Sie behauptete gegen ihre Mutter, die sie deutlich gesehen habe, wie diese Feodora wirklich erbläht sei und ganz verflörte Augen bekommen habe, als sie so frohinnig die Worte Stannojewskis, betreffend die sehr baldige Vermählung mit ihm, bestätigt hätte.

„Ach, Unfinn,“ meinte ihre Mutter achselzuckend, „so etwas sagt man doch auch nicht so brüsk und öffentlich über den Tisch, wie dieser alberne Bengel der Billy Lyton! Was ging ihn das an, diesen Grasaffen von 18 Jahren! Die eine erbläht, die andere errötet — ein Kinderpiel ist's eben nicht, das weißt Du doch auch, Sidny!“

„Eben weil ich's ach, zu gut weiß, wie es sein kann und wie es nicht immer ist. Darum hab' ich mir hier die Unterschätzung bewahrt.“

„Nun, jedenfalls so strahlend frisch, so glücklich und unbefangen sieht man schließlich doch nicht den ganzen Abend aus und ist doch am Ende auch nicht so unaufgefordert entgegenkommend, ja geradezu zärtlich, wie Fré Gohwien gegen Stannojewski heut' war. Sahst Du nicht, wie sie ihm nachging auf den Balkon und ihre Hand in die seine legte. Ich fand eher, daß er nicht gerade wie ein Glücklicher aussah, als er sich da so nach ihr umbrehte.“

„Wer weiß denn, in welchem Schrank das „Ekelett“ hier verborgen ist! Aber irgendwo wird es schon stecken, verlaß Dich darauf,“ beharrte Sidonie gedankenvoll.

In dem Theater, der meisterhaften Schöpfung der Duse in „La Dame aux camélias“ gegenüber, hatte Feodora, obwohl vollständig eingenommen von den erschütternd dargestellten Bildern und Charakteren, dennoch nur den geteilten oder verminderten Genuß derselben gehabt, denn ihre Blicke konnten nicht umhin, verflohen ab und zu das Gesicht ihres Verlobten zu streifen, um etwa die Wirkung weiter auf ihn zu erfassen und einen Schritt weiter in sein Seelenleben zu tun.

Aber er saß da stumm und steif, als habe er überhaupt keine Seele, und nichts sei imstande, ihn zu rühren oder so zu erschüttern, daß er lebhaft redend aus sich selbst herausgehe.

„Wie hat es Dir gefallen?“ fragte sie später, als nach Schluß der Vorstellung ihr Vater selbstverständlich noch die kleine Gesellschaft in ein elegantes Restaurant einlub zu einem Abendimbiss, den er servieren ließ.

„Solche Nüchternheit und sentimentale Küsternheiten sind wirklich nicht wert, daß klaffische Kunst so viel Arbeit daran wendet,“ hatte er achselzuckend erwidert. „So hast Du Dich wohl gar gelangweilt?“ fragte sie mit kaltem Lächeln.

„Ja, beinahe.“

Man kann sich denken, wach ein Sturm von Gegenbemerkungen diese lächerliche Aeußerung in dem anwesenden, internationalen Kreise erregte. Jedenfalls wurde André Stannojewski für einen Barbaren, einen deutschen Barbaren erklärt, den die Leiden eines schönen Weibes wahrscheinlich überhaupt nie zu rühren vermöchten.

Auf letztere Aeußerung kränzelte ein Lächeln sein bisher sehr wenig lebenswürdiges Gesicht, und er neigte sein Glas gegen das der Gräfin Sidonie, welche diese Aeußerung getan.

Es war ein merkwürdig interessanter Blick, den beide dabei wechselten und sich im Laufe des Abends noch ein- oder zweimal wiederholte.

Sehr müde und äußerst erschöpft hatte sich Graf Gohwien zu Bette gelegt. Sein graues, schmales Gesicht in den weißen Kissen, die messerscharfen, verfallenen Züge, die tiefen Schatten unter seinen eingesunkenen Augen gaben ihm ein entsetzlich leichenhaftes Aussehen, die dünne Gestalt unter den Decken kaum sich abhebend, war es, als läge ein Totenkopf da im Schein der dunkelblauen Nachtampel.

Da hört er einen leichten Schritt; es ist der seines Kindes.

Er weiß, daß sie zuweilen noch einen Moment kommt, nach Festen und Erlebnissen, noch ein paar Minuten mit ihm an seinem Bett zu verplaudern.

Stören tut sie ihn ja nicht. Ach, so rasch naht dem Greise der Schummer nicht! Ist umfängt er ihn erst gegen Morgen, und er steht immer sehr spät auf.

So richtet er sich ein wenig empor, zündet das Licht neben seinem Lager wieder an, schiebt noch ein Kissen unter seinen Nacken und bereitet sich, in etwas aufrechter Haltung, darauf vor, noch ein vielleicht wichtiges Wort mit seiner Tochter zu sprechen.

Sie ist im Negligé, einem losen Gewande von rotem Sammet mit grauem Pelzwerk umrandet. Gesichtsaftvoll und recht kostbar. Ihre merkwürdig schönen Haare sind zu einem langen, schweren Zopf zur Nacht eingeflochten und umgeben den schmalen Kopf nur in leichtem Gefäßel, was sie unbeschreiblich jung aussehen macht.

Er erschrickt, so blaß und finster sieht das schöne Antlitz jetzt aus. Die feinen Brauen sind zusammengezogen, als leide sie Schmerzen, und ihre großen, grauen Augen mit den goldigen Reflexen sehen mit einem sonderbar starren Blick in die leicht flackernde Kerze, während sie nun auf dem Bettrande sitzt und stumm bleibt.

„Fré, sprich, was willst Du? Dir ist nicht gut,“ mahnt sie der alte Mann besorgt.

Sie sieht immer noch in die Flamme, und dann sagt sie endlich sehr langsam:

„Es ist mir ganz unmöglich — Vater —“

„Was — Fré. Um Gotteswillen — was?“

„Diesen Mann zu heiraten.“

„Du redest irre, Kind! Ueberlege, was Du sprichst! Du ängstigt mich! Gestern wäre es vielleicht noch Zeit gewesen zu solch' fürchterlichem Bekenntnis. Heute — ist es zu spät. Tausendmal zu spät — Feodora! Es war Dein Verlobungsfest, was mir heute feierten, bestim' Dich auf Dich selbst, meine Tochter, und rede keine kindische Torheit. Gestern warst Du ganz froh und ganz bereit.“

„Gestern dachte ich, daß es mir möglich sein würde — heute aber —“

„Oh, nicht doch, nicht doch, Fré! Du darfst die Launen nicht in den ernsthaften Dingen des Lebens sprechen lassen. Das geht nicht an, Du kannst nicht Deine heute stattgefunden Verlobung morgen zurückgehen lassen und Deinen Verlobten weggeschicken wie ein Blumen-Arrangement und eine Nobe. Siehst Du das nicht ein? Es ist eben unmöglich!“

„Warum unmöglich? Ich kann ihn nicht heiraten!“

„Aber mein Gott, Du tonstest es doch gestern —“

„Ich glaube mich überwinden zu können.“

„Wer zwang Dich denn? Niemand.“

„Nein, niemand. Was heißt zwingen? Man läßt sich zureden — Du hast mir sehr zugeredet, Papa.“

„Jawohl, jawohl! Mit vollster Ueberzeugung. Ich würde es immer wieder tun, wenn's sein müßte, unterbrech er sie, angstvoll in ihr eiskig ablehnendes Gesicht blickend.“

„Man überredet sich selbst, man spricht sich Mut ein, sucht ein künstliches Licht über eine Sache, einen Menschen zu breiten. Aber das Licht geht aus, weil es künstlich ist, und dann sieht man es ganz deutlich, ganz nüchterner Auges, das Häßliche, Schreckliche!“ Es schauderte ein wenig.

„Es kann keine Rede davon sein, Fré, daß ich zu solch' sinnloser Launenhaftigkeit, für die es gar keine Entschuldigung gibt, meine Hand biete.“

„Keine Entschuldigung? Das weiß ich doch nicht,“ sagte sie zögernd, mit demselben starr gedankenvollen Blick, den sie flüchtig dem Vater zugewendet hatte, wieder in das Licht sehend, „im Gegenteil, die aller-einfachste. Ich habe durch die heute stattgefunden Verlobung eine kleine Probe gemacht auf das gestern ganz leicht erscheinende Exempel. Nun — sie hat eben nicht gestimmt, Vater, diese erste, kleine Probe, und ich sehe nun, daß ich das Exempel nicht lösen kann. Es ist mir unmöglich. Gestern dachte ich es mir nicht so schwer, da schien mir nichts schwerer, als das große, schöne, genußreiche Leben, das ich so lange geführt habe, nicht weiterführen zu können. Aber ich will lieber einfacher und weniger angenehm leben, meine Ausgaben so viel als möglich einschränken, bis jemand kommt, der ebenfalls reich und weniger unerträglich ist als dieser Graf Stannojewski. Ich habe ja, in Anbetracht dessen, was Du mir über Deine Geloverluste gesagt hast, meine Ansprüche an die Persönlichkeit meines künftigen Gatten sofort niedriger gestellt, und bin sehr bereit, vorlieb zu nehmen mit dem, was sich gerade bietet, aber Widerwillen darf mir der Gedanke doch nicht erregen. Etwas Sympathie muß ich doch für den Mann fühlen können, oder, wenn das nicht, gut, dann doch wenigstens keine Abneigung. Der Gedanke André

Stannojewski zu heiraten, erregt mir heut einfach Schauer. Ich will lieber noch eine Zeit lang warten."

"Du hast aber keine Zeit zum warten," ächzte Graf Gokwien.

"Oh, ich bin noch jung genug."

"Darauf kommt's gar nicht an. Wir haben nicht mehr Geld genug, sag' ich Dir, um damit unsern bekannten Train noch eine Weile fortführen zu können, bis ein anderer sich meldet. Du weißt doch gut genug, wie selten sich eine Partie bildet, wo eben alles stimmt, Name, Reichtum —"

"Und er liebt Dich und will Dich heiraten und Deine Liebe wird sich nachher schon finden, wenn Du erst als seine Gemahlin in dem wundervollen Schloß sitzt, und die Magnaten und vornehmen Hohen Dir zu Füßen liegen und Dir zu Ehren Zaubersprüche geben werden. Und, sei ehrlich, Fedora, glaubst Du selbst, daß Du das kannst, was die jungen Mädchen sonst so "lieben" nennen? Hast Du sonst je behauptet, daß dieser flüchtige Kaufsch notwendig ist für eine glückliche Ehe?"

"Das ist richtig. Aber ich — ich habe nicht gemerkt, was ich seit heut weiß, auch gestern noch nicht gemerkt habe, so lange er mir fremd und kühl gegenüber saß, daß die Annäherung eines Menschen überhaupt ein solches Gefühl der Abneigung — des Grauens —"

"Ah — bah! Mädchensinn! Das gibt sich. Hat manche mit so einem gewissen Grauen geheiratet, und nachher ist's sehr bald ins Gegenteil umgeschlagen. Das ist so echt weiblich. Glaub' mir's nur! Dies mädchenhafte Grauen hat eben ganz und gar nichts zu sagen. Nein — es bleibt wie es ist. Du heiratest den Grafen André Stannojewski und wirst eine sehr beneidete, sehr reiche, sehr vornehme Frau werden. Ihr werdet den Hof besuchen, Reisen machen, ein fürstliches Haus führen. — Meine Erkundigungen nach ihm, Du weißt es, sind eben so prompt wie glänzend beantwortet worden. Mehr kommt' ich nicht tun. Schutz und Galt, die Du im Leben so sehr nötig haben wirst, allein, wie Du stehen würdest, wenn ich 'mal tot bin, wird er Dir sein und geben. Das muß ich aber in dem Mann, dem ich Dich vorher übergebe, ganz gewiß sein, zu finden. Stannojewski bietet meiner gereiften Erfahrung, meiner väterlichen Sorge und Liebe für Dich die völlige genügende Garantie. Er wird sich nicht immer Deinen Launen fügen, wie Du wahrscheinlich von dem, der Dir als Gatte nicht "unsympathisch" wäre, fordern würdest, sondern dieselben auf ein gewisses Maß beschränken. Du wirst Respekt vor ihm haben, und das soll auch eine Frau vor ihrem Eheherrn haben, wenn sie ihn lieben soll."

"Auf mich paßt das alles nicht. Ich mag ihn nicht, seit heute," sagte sie mit ihrem passiven Eigensinn, der ihre Umgebung oft zur Verzweiflung brachte. "Ja, das weiß ich allerdings," sagte der alte Graf sehr ernst, "daß meine Tochter zu den Mädchen und Frauen gehört, die, wenn man Stunden lang Vernunft gepredigt, zurück nur kommen auf ihr erstes Wort."

"Sie suchte die Achseln.

"Sag' mir mal eins, Papa! Sind Deine Vermögensverluste von denen Du sprachst, am Ende viel größer, als Du mir gesagt?"

"Sie sind inzwischen viel größer geworden, mein Kind!"

"Seit diesen wenigen Wochen?" fragte sie ungläubig.

"Nun denn — ja."

"Die Veränderung in unserem Leben würde also auch eine viel größere sein, als ich ahne?"

"Sie würde so groß sein — so entsetzlich —"

"Als wenn wir gar kein Vermögen hätten?"

fragte sie mit ganz heiser gewordener Stimme und zitternden Lippen, vor Ueberaschung und Erregung kaum die Worte deutlich sprechend.

"Ich muß Dir nun wohl Wahrheit geben — Du läßt mir keine Wahl — ja, beinahe so groß, als wenn wir in — in —"

"In Armut säßen?"

"Ja — ich glaube. Unser hiesiger Aufenthalt verschlingt fast den Rest an disponiblen Kapital. Es war das Letzte, was ich für Deine Zukunft tun konnte. Ich mußte, daß Graf André Stannojewski hier sein würde, mußte, daß die Familie sehr reich und begütert ist, Vermögen braucht er nicht, aber ein standesgemäßes Aussehen, ein luxuriöser, hocheleganter Rahmen mußte es sein, in dem seine künftige Gemahlin ihm präsentiert wurde."

"Also abgekartet? — Verabredet?" stieß sie hervor.

"Nicht in der Art, wie Du denkst, Fé!"

Ein höhnisches Lächeln entstellte ihr Gesicht, und sie erhob sich mit einer kalt ablehnenden Bewegung.

"Es ist mir auch vollkommen gleichgültig, Papa."

"Oh, mein Kind, Du zürnst Deinem alten Vater?" murmelte der Greis.

"Dir zürnen? Nein." Sie zog die kalte, welke Hand an ihre Lippen, sich sanft niederbeugend zu ihm.

"Nein. Du bist mein armer, alter, geliebter Vater, der in großer Furcht ist, sein vermöhntes Töchterlein unverorgt und hilflos früher oder später zurückzulassen. Sonst ist nun alles in Ordnung und Richtigkeit."

"Ach, Fé! Hast Du auch eine richtige Vorstellung davon, was es heißt, in schlechte Verhältnisse — in Armut zu geraten?"

"Natürlich nicht. Noch nicht. Aber ich habe doch so viel richtige Vorstellung davon, daß ich unbedingt den Grafen André Stannojewski heiraten werde."

"Gott segne Dich, mein Kind. Gute Nacht, Papa."

Sie ging hinaus mit dem alten, aufrechten Gang, der alten, ruhig schönen Haltung. Das Haupt vielleicht nur um eine Nuance hochmütiger in den Nacken gebogen.

Hätte Graf Stannojewski diesen Ausdruck in ihrem stolzen Gesicht sehen können, diesen Ausdruck verächtlich stimmten Trostes, er wäre vielleicht seinerzeit dankend zurückgetreten.

4. Kapitel.

Gewittersturm wühlte die Tiefen des Mittelmeeres auf. Wer nur Binnenmeere gesehen hat, kann sich kaum einen Begriff machen von der Gewalt und Pracht, der Riesenhohheit dieses Jornes.

Wie sie heranflürren, bäumenden, gigantischen Massen gleich, mit flatternden, schneeweißen Mähnen und wildem Brüllen, jeden Moment drohender, zahlreicher werdend, schwarzblau, lehmgelb, smaragdgrün und blau, von elektrischen Blitzen durchschossen, die gewaltigen Leiber, schneeweiß wallend die Mähnen, heran, heran, hoch an die Felsen, — hoch an die elenden Mauern von Mischenband, keuchend, zischend, greifend, auf die Straße hinaus, an der die Fischerboote, weit, weit zurückgezogen sind, sie vor der Wut der Elemente zu schützen!

In drohendem Rollen kommt der Donner majestätisch über die Niesenplatte des weit n. Himmels, dessen Lur in ein dumpfes Schiefergelb übergegangen und dort unten einen granlich-schneeweißgelben Schimmer zeigt.

Knatternde Blitze brechen in wildem Leuchten hier und dort heraus aus dem schwülen Himmel, daß das arme kleine Menschengesicht sich gebendet schlief vor dem drohenden Himmelsglanz, bohren sich in die Tiefen des Meeres ein und lassen minutenlang alles Land umher in Flammenanzug ausgeben, Nacht zurücklassend, dunkle, angsterfüllte Nacht und gleichsam ein momentanes Versinken und Einhalten in Kampfspiel der Natur.

Prasselnd, in kurzen harten Stößen schießt Regen und Hagel hernieder.

Fedora Gokwien hat die Jalousie ihres Salons aufziehen lassen, die Balkontür geöffnet, und sitzt zurückgelehnt in einem niedrigen, bequemen Divan, dicht am Balkon, um das schöne, furchtbare Schauspiel zu genießen, ohne von dem Regen und Sturm zu leiden, die in schräger Richtung über das Hotel hinweggehen.

Ueber ihre Füße ist eine wunderhöne, goldgefärbte Atlasdecke gebreitet, die sie gestern von einem hauernden Armenier im Weisen ihres Bräutigams erstanden. Sie streckt lieblosend mit dem Finger über das föhlliche Gewebe, das 200 Franks gekostet hat. Es war teuer, aber sie brauchte eine Decke, sie über ihre Füße zu breiten, wenn sie ruht, nicht zu schwer

nicht zu leicht, gerade so, wie dieser Atlasstoff von matter Himbeerfarbe mit den wunderlichen Figuren und Arabesken, die in mißfamer Handstickerei kunstvoll darauf eingestickt sind.

Fedora haßt Maschinennarbeit. Sie besitzt nur Handstickerei — Handarbeit überall, wo solche Verzierung nötig ist.

Sie selbst tut gar nichts. Selbst Handarbeiten machen ist ihr unangenehm. Es macht sie nervös und ist so schrecklich überflüssig. Wozu auch? Es liegt nur herum, wird nur unsauber und ermüdet die Augen und die Nerven, eben sowohl daran zu sitzen, als es immer an derselben Stelle stehen bleiben zu sehen.

Sie trieb auch sonst nichts von Beschäftigung oder Arbeit, auch keine Spielerei, keine dilettantische Kunst — nichts.

Wozu dergleichen nutzlose Dinge treiben? — Man kann eben so gut ruhig dastehen, die schönen Hände ruhen lassen und zusehen, wie schrecklich unnütz sich andere Leute abqualen, um ganz überflüssige Sachen zu Wege zu bringen, die keinem Menschen Vergnügen machen als ihnen allein. Sie hat heute lange geschlafen, denn nach der Unterredung mit ihrem Vater ist sie spät eingeschlafen. Erst völlig ausgeruht hat sie ihr Bad genommen, hat ihren Kaffee getrunken, ihre zwei Eier gegessen und, in ein lichtblaues Battisgarn gebüllt, sich auf dem Divan am Balkon niedergelassen. Die schwüle Glut war unerträglich, und ein Gemitter mußte kommen. Das wollte sie herankommen — wollte sie toben sehen von einem geschütteten Hagel aus.

Wo konnte Fedora das Gemitter besser beobachten, als vom Balkon aus, wenn sie den Divan herantriede! Das ganze breite Panorama von Wolken und Himmel lag vor ihr in der unheimlichen, grellen Beleuchtung, die ab und zu sekundenlang in Nacht überging, wenn die milde Jagd der Wolken darüber hintobte. Schön, unheimlich schön sah dann die Jetee de la Promenade aus, die kleine, böse Spielhölle, draußen in die Wogen gebaut, die sie hinabgerren zu wollen schienen in die graue Tiefe, mit ihren funkelnden Goldbäumen, ihren roten und blauen Fahnen, ihren bunten Glasfenstern, durch die rotes Lampenlicht aufleuchtete. Denn das Spiel begann gerade, als das Gemitter über dem gleitenden Baalstempel stand.

Ah — es war ein wahrhaft schöner Anblick, und Fedora hatte für Naturspiele — für solch' krasse, phantastische Gegenstände — Sinn und Gesehn.

Räsig lehnte sie in der offenen Tür, mit zufriedenerm Gesichtsausdruck, leise mit der Linken über ihre neue, schöne Decke streichend, an der sie große Freude hatte, und mit der Rechten ab und zu einen Strauß schwer duftender, brennend roter Rosen über das Antlitz führend.

Sie waren am Morgen abgegeben worden. Von wem? Vielleicht mußte sie es, vielleicht nicht. Jedenfalls war sie unbesümmert und gleichgültig über das Woher.

Die Rosen waren schön und gefielen ihr. Was weiter?

Ihr Haar war nicht frisiert. Es ließ sich nicht gut behandeln, wenn die Luft so voll Elektrizität war. Dann knirschte es und sprühte ordentlich Funken aus dem krausen, düstigen Goldgewirr der reinen Fäden. — Sie ließ es lang in seiner ganzen Schönheit niederfallen, nachdem die Kammerzofe es vorichtig gebället und ihm die gewöhnliche reiche Pflege hatte angebeihen lassen, was nahezu eine Stunde sehr mühseliger Tätigkeit in Anspruch nahm. Fedora tat heute keinen Schritt hinaus, die Hitze war so groß, sie war matt, und warum sollte sie sich anstrengen? Es war nicht vorteilhaft für den Teint. — Ruhe, Stille, träges Daliegen war dafür am besten.

Ihren Lenz nahm sie in ihrem Salon mit ihr in Vater zusammen, der sich sehr freute, sie mit so zufriedenerm Gesichtsausdruck in überraschend guter Laune, doppelt überraschend nach dem nächsten Gespräch, heute wiederzufinden, obwohl er eigentlich eine erklärliche Ewe gehabt hatte.

Denn nicht immer überraschte ihre Stimmung gerade angenehm nach irgend welchen vorhergegangenen Erörterungen.



„Es freut mich, mein Kind, Dich verhältnismäßig wohl und sogar heiter zu finden...“

„Du weißt, Papa,“ antwortete sie auf seine Bemerkung, „daß ich mich mit unabänderlichen Dingen eben abzufinden pflege.“

„War denn Stanojewski noch nicht hier?“ hatte ihr Vater etwas verwundert im Fortgehen gefragt.

„Das ist doch befremdend!“

„Nun — findest Du das nicht, Kind? Er hätte sich wohl nach Deinem Befinden erkundigen müssen.“

Sie zuckte die Achseln.

„Vielleicht hat er Abhaltung? — Er kommt immer noch früh genug zu dem Genuß einer Blaubeer- stunde mit mir.“

Graf Goswien trat wieder näher an sein schönes Kind heran.

Auch den Divan in eine andere Stellung bringen, mehr hinaus auf den Balkon, wo sie den Blick draußen bequemer und voller hatte.

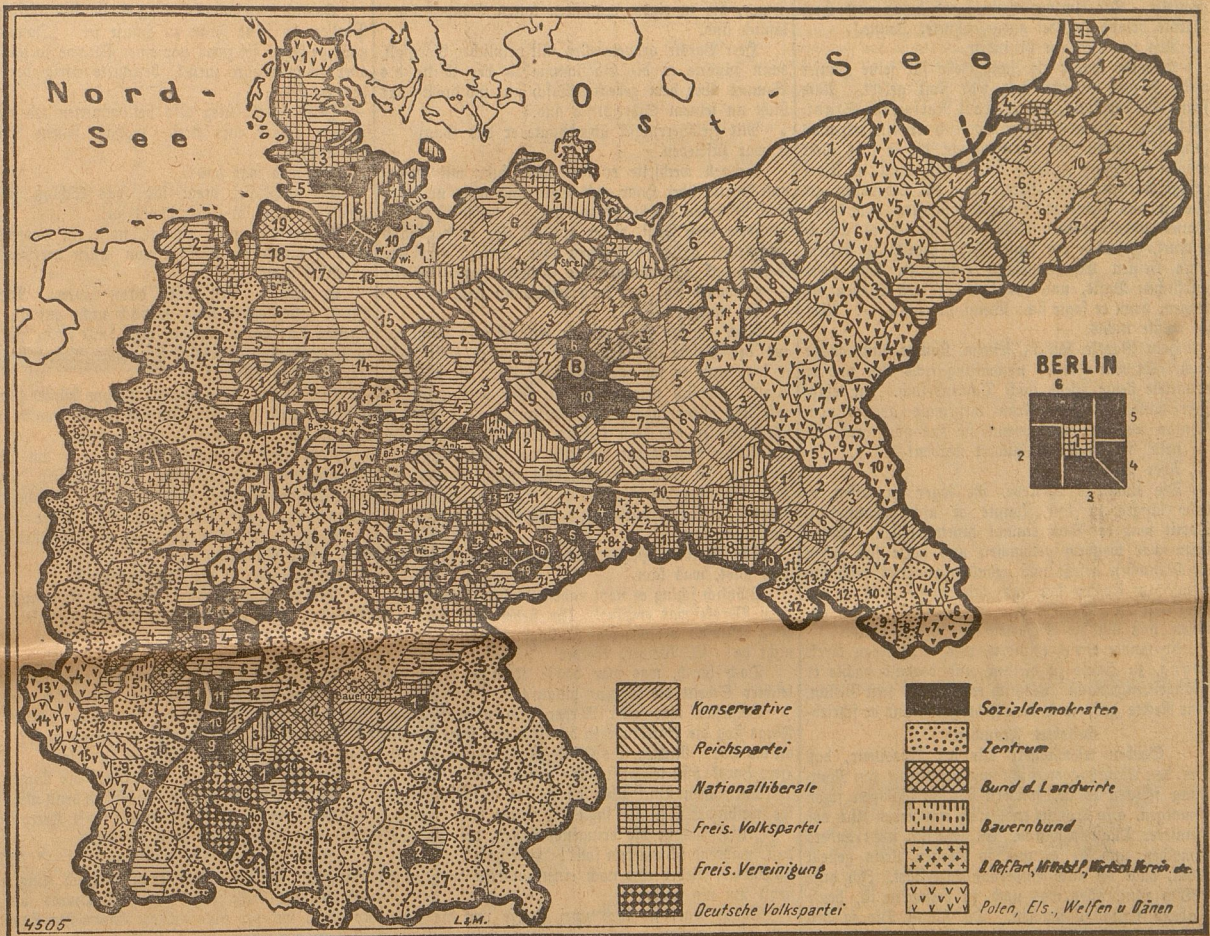
(Fortsetzung folgt.)

Der Gasautomat.

Humoreske von Alfred Schreier.

(Nachdruck verboten.)

„Nacht mich in Ruhe mit der ganzen Automatie,“ rief Herr Großmann aus, als er am Stammtisch nach seinen neuesten Erfahrungen mit dem in seiner Wohnung neu aufgestellten automatischen Gasmesser gefragt wurde.



Das endgültige Ergebnis der Reichstagswahlen. (Text siehe Seite 63.)

Graf Goswien blieb stumm darauf. Er fragte sich bang, welche Lasten wohl seine Tochter je zu tragen gehabt hätte bis jetzt, die auch nur annähernd der gleichen dürste, die sie jetzt, in dem Eheband mit einem Mann, der ihr unangenehm war, auf sich nahm, und, heute mußte er es selbst sagen, ziemlich leichtsinnig und gedankenlos behandelt, wie jemand, der eben keine rechte Vorstellung von ihrem Ernst und ihrer Schwere hatte.

„Ihr das zu Gemüte führen? —“ Er feuzte und schüttelte trübseitig den grauen, spitzen Kopf, sich ziemlich bald von dem Lunch à deux erhebend, während Feodora ihn freundlich auf die Stirn küßte und ihre Stiefa in der offenen Balkontüre wieder aufnahm, still und behaglich in das aufziehende Weiter schauend, nachdem ein zierliches Mokka-Service auf das Tischchen neben ihr gestellt worden war.

„Um — Je, meinst Du nicht, daß es gut wäre, wenn Du verüchtest, ihn ein wenig kennen zu lernen? Vielleicht sagt er Dir dann doch besser zu?“

„Aber zu welchem Zweck, guter Papa?“ fragte sie in aufrichtigem Staunen. „Das ist doch ganz gleichgültig, ob er mir zusetzt oder nicht. — Ich heirate ihn und nachher werde ich mich schon saloiren. Er ist nicht der Mann, glaube ich, sich mir dauernd aufzudrängen.“

Ein sonderbarer, zweifelnder Blick ihres Vaters glitt über sie hin.

„Du bist heute in so ganz anderer Stimmung über die Sache, Je, als gestern,“ sagte er zögernd. „Ich hoffe nur, daß es nicht eben wieder Laune ist. Dies könnte doch —“

„Natürlich ist es das, Papa. Wir werden uns doch vermutlich nicht geändert haben — seit gestern,“ lachte sie ein wenig ungebüldig, mit einem leichten

vor der Nase aus und dann köunt Ihr getrost hundert gegen eins wetten, daß im ganzen Hause nicht ein einziges Zehnpfennigstück aufzutreiben ist!“

„Aber es ist doch trotzdem eine ganz ausgezeichnete Einrichtung,“ bemerkte Herr Barock und ein glücklich-zufriedenes Lächeln glänzte dabei auf seinem freundlich gerundeten Antlitz.

„Ja, Sie loben ja immer den vertrackten Automaten und auf Ihre Empfehlung habe ich das Ding ja nur angeschafft. Was nützt mir aber die ganze Gaseinrichtung, wenn ich im Düstern sitze?“

„Dann müssen Sie eben mal ausnahmsweise Ihr eigenes Licht leuchten lassen,“ mischte sich Herr Wachener ins Gespräch und sofort wollte Herr Großmann eine heftige Entgegnung loslassen, als Herr König, der ob seines Namens stillschweigend anerkannte Präses, sein Glas erhob und Herrn Großmann zutrank. Als höflicher Mann setzte dieser sofort sein Glas an den Mund und



stopfte sich letzteren mit einem gewaltigen Schlud, womit der allgemeine Friede wieder hergestellt war.

Herr Barske aber lächelte stillvergäunigt weiter und trank sein Glas auf das Wohl des Gasautomaten. Er hielt diesen für die segensreichste Einrichtung der Neuzeit und von dieser Ueberzeugung konnte ihn niemand abbringen. Auf alle Anzapfungen lächelte er nur vielsagend und schweig, denn er wußte warum.

Und das kam so.
Herr Barske war seines Zeichens Vertreter auswärtiger Häuser und hatte sein Kontor im Mittelpunkt der Stadt, während seine Wohnung in einer ruhigeren Gegend lag und zwar in unmittelbarer Nähe der Wohnung seiner Schwiegereltern. Herr Barske hatte nun aus gewichtigen Gründen die Wohnung gekündigt und eine andere am entgegengelegten Ende der Stadt gemietet. Der Umzugstermin fand bevor und Herr Barske befand sich bei ausgezeichneter Laune.

Aus verschiedenen Gründen.
Er hatte früher als Junggefelde für seine Häuser weite Reisen gemacht und sehr flott gelebt. Nach seiner Verheiratung war er statt Reisender Stadtreisender geworden, aber obgleich er ein reizendes junges Weibchen sein eigen nannte, die er trotz ihrer ewigen Eifersucht herzlich lieb hatte, muß es leider gesagt werden: Herr Barske war ein Lebemann geblieben und liebte es, kleine Verbschaften von kurzer Dauer anzuknüpfen. Dabei verfiel er es ausgezeichnet, dieselben vor seiner Frau geheim zu halten. Ihre kleinen Eifersüchteleien entbehrten stets jeder wirklichen Basis, und das ließ ihn ihre Szenen ertragen, denn er sagte sich: Wenn sie wüßte —. Aber sie wußte nichts. —

Herr Barske saß in seinem Kontor und dachte nach. Es war Freitag nachmittag sechs Uhr und er erwartete heute abend noch Damenbesuch. In letzter Zeit hatte ihn seine Frau mehrmals abends vom Kontor abgeholt und wenn sie das auch heute tat — nein, das mußte verhindert werden!

Aber wie?
Die einfachste Ausrede, ihr sagen zu lassen, er habe länger zu tun, konnte er nicht gebrauchen. Damit war er schon einmal hineingefallen. Seine Frau war trotzdem gekommen und hatte sich neben ihr Männchen gesetzt und geduldig gewartet, während er wie auf Kohlen saß und nicht wußte, was er anfangen sollte. Damals war es ein Glitz für ihn gewesen, daß ihn die Erwartete — versteht hat!
Er mußte etwas erfinden, was seine Frau direkt zwang, zu Hause zu bleiben, und deshalb dachte er so angestrengt nach. Plötzlich erhellte sich sein Gesicht, seine Rechte griff nach dem Federhalter und er schrieb:

Geliebtes Frauchen!

Soeben telephoniert mir der Speditur, daß er den Möbelwagen nicht wie verabredet am Montag schicken könne, sondern daß der Wagen schon morgen, also Sonnabend, früh um sieben Uhr vor unserer Tür sein würde. Es ließe sich nicht anders machen und da er uns so billigen Preis gestellt hat, habe ich mich einverstanden erklärt. Ich bitte Dich nun, alles was noch zu verpacken ist, heute abend fertig zu machen. Du kannst Dir ja den Portier zum Helfen heraufholen lassen. Leider habe ich gerade heute einige dringende Sachen bekommen, so daß ich wohl erst später kommen werde. Warte also nicht mit dem Abendbrot auf mich.
Es küßt Dich inzwischen

Dein treuer Männe.

Diesen Brief steckte er in ein Kuvert und adressierte ihn. Dann rief er seinen Friedrich, der ihm Gausdiener, Lagerist, Kontorbote und häusliche Hilfskraft in einer Person war, übergab ihm den Brief zur sofortigen Beforgung und bedeutete ihm, er könne gleich in der Wohnung bleiben und packen helfen.

Nachdem Friedrich gegangen war, zündete sich Herr Barske eine neue Zigarette an und begann seine Vorbereitungen zu treffen.

Zunächst räumte er den kleinen Kontortisch ab und schloß ein besonderes Fach in seinem Geldschrank auf. Der Tisch war gewöhnlich mit einer einfachen

braunen Decke belegt und trug als einzigen Labetrunt eine gefüllte Wasserkaraffe und einige Gläser auf einem Blechtaliet. Jetzt aber nahm Herr Barske aus dem Geldschrank ein blendend weißes Tafelset und zwei Servietten, welche letztere er mit einer Kunst faltete, die dem gewiegtesten Tafelbeder im größten Hotel Ehre gemacht hätte.

Nachdem der Tisch so fein Neuheres gänzlich verändert hatte, wurde er in die Mitte gerückt und zwei Stühle daran gestellt.

Pfiffig lächelnd öffnete Herr Barske nun ein ganz harmlos aussehendes Geschätspadet, welches nachmittags abgegeben worden war und entnahm demselben zwei Flaschen Sekt, die er sofort unter der Wasserleitung einfüllte. Ferner kam noch eine Gänseleberpaste zum Vorschein und noch verschiedene andere Dinge, die zu einem exquisiten kalten Souper unerläßlich sind.

Herr Barske ordnete alles mit peinlicher Sorgfalt, dann zündete er die Gasflamme in der Mitte des Raumes über dem gedeckten Tisch an und drehte das Licht an seinem Schreibtisch aus.

Mit Feldherrnblick überhäute er das Ganze — er war zufrieden.

Schnell wechelte er den Rock, fuhr mit Kamm und Bürste über Haar und Bart und legte noch für fünf Minuten die Bartbinde um — besser ist besser. Nachdem diese Frist, die er mit der Uhr in der Hand abgemessen hatte, verstrichen war, verschloß er den Geldschrank und räumte alle Geschätsfachen beiseite — er wollte jetzt nur noch Lebemann sein. —

Er wartete.

Nach einiger Zeit zog er ein pikantes Witzblatt aus der Tasche und las, aber er wußte nicht, was er las, denn er sah mehr auf die Uhr, wie auf das Blatt. Endlich warf er es hin und begann nervös auf- und abzuwandern. Immer auf und ab. Plötzlich blieb er vor dem kleinen Spiegel steh'n. Ein schrecklicher Anblick bot sich ihm dar. Vor Ungebuld mußte er an seinem Schnurrbart gekaut haben und hatte ihn aller Form beraubt. Seuzigen griff Herr Barske zu Kamm und Bürste und legte abermals die Bartbinde um.

Die Minuten gingen und kamen, aber das war auch alles, was kam.

Plötzlich schlug es vom nahen Kirchturm halbneun. Herr Barske war empört! Um sieben Uhr hatte sie ganz bestimmt versprochen zu kommen, noch war sie nicht da! O, Weiber, Weiber!

Doch horch, was war das? Kam da nicht ein leichter Schritt die Treppe hinauf?

Vergessen war aller Ärger und alles Warten. Flugs flog die Bartbinde in die Ecke und Herr Barske an die Tür. Nichtig, die Klinker war heruntergedrückt, Herr Barske öffnete und stand — seiner Frau gegenüber!! Mit einem Blick überflog sie die Situation und ihr weiblicher Instinkt sagte ihr sofort das Nichtigste.

„Also, das ist die bringende Arbeit, die Du vorhabst, während ich packen soll? Hier hast Du Deinen Lügenbrief wieder und noch einen anderen dazu, mich siehst Du nie wieder!“

Damit warf sie ihm zwei Briefe vor die Füße und stürzte davon.

Herr Barske stand längere Zeit wie gelähmt. Er tappt wie ein Schulfunge, das was hart. Endlich bückte er sich und hob die beiden Briefe auf.

Der eine war sein Brief von heute nachmittag. Der andere steckte in einem grünen Geschätskuvert und zeigte den Stempel des Bestellpostamtes vom heutigen Datum zwischen sechs und sieben Uhr abends. Mechanisch entfaltete er den Brief und las:

Sehr geehrter Herr Barske!

Leider ist es mir nicht möglich, Ihnen den Möbelwagen am Montag zu schicken und bitte ich Sie den Umzug auf Mittwoch zu verschieben. Der Wagen wird dann pünktlich um sieben Uhr vor Ihrer Tür sein. In Anbetracht des billigen Preises hoffe ich, daß Sie damit einverstanden sein werden und zeichne

Hochachtungsvoll
Paul Wandel, Speditur.

„So ein Bech,“ seufzte Herr Barske und seine Schnurrbartspitzen hingen traurig herab. Vergesslich räumte er den Tisch wieder ab. Nun mochte sie soupiere, wo der Pfeffer wächst, ihm war der Appetit gründlich vergangen.

Nachdem alles verschlungen war und der Tisch wieder an seinem alten Platze mit der braunen Decke und der Wasserkaraffe stand, drehte er das Gas aus, schloß sein Kontor und ging.

Unterwegs überlegte er, was er seiner Frau wohl sagen könne.

Es fiel ihm nichts besseres ein, als ein Souper mit einem Geschäftsfreunde infolge einer verlorenen Wette. Sie würde es zwar nicht glauben, aber was würde sie ihm jetzt überhaupt glauben? Also war es schon erledigt.

Endlich angekommen, frug er im Vorbeigehen den Portier, ob seine Frau zu Hause sei. „Jawohl, die gnädige Frau sei zwar vor einer Stunde fortgefahren, aber schon wieder zurück, berichtete eilig der Hüter des Hauses.“

Herr Barske stieg also beklommenen Herzens die Treppe empor und steckte zaghaft seinen Schlüssel ins Schloß.

Da, was war das?
Der Schlüssel dreht sich, das Schloß schnappt zurück — aber die Tür bleibt zu!

Er verlockt noch einmal, noch ein paarmal — es hilft nichts, die Tür ist von innen verriegelt! Was nun?

Er klopf. Erst leise, dann lauter. Niemand öffnet. Schließlich kann er doch nicht gut an seiner eigenen Tür Rärm machen, weil seine Frau ihn nicht in seine Wohnung hineinlassen will. Was sollen denn die Nachbarn denken?

Herr Barske stieg also die Treppe wieder hinunter und fuhr nach dem Stadttinneren zurück, um in seinem Kontor auf dem Sofa zu übernachten.

Nach einer schlaflosen Nacht hatte er am nächsten Morgen einen fürchterlichen Ragenzammer, trotzdem die Sektproppen noch friedlich in den Flaschenhalsen schlummern. Ihm war entsetzlich zu Mute.

Trotzdem kletterte er sich eilig an und fährt heraus nach seiner Wohnung.

Nach immer ist die Tür verriegelt.

Nun bekommt er Angst und holt schließlich einen Schloffer, dem er möglichste Geräuschlosigkeit gegen ein gutes Trinkgeld anempfehl und läßt sich die Tür öffnen.

Er geht, nein er fliegt ins Schlafzimmer. Seine Frau liegt im Bett, auf dem Nachttisch liegt ein Brief mit der Aufschrift: „An meine Eltern“ und — Donnerwetter, wie riecht es denn hier? Nach Gas — natürlich, der Hahn ist ja offen!

Er rüttelt seine Frau, sie schlägt die Augen auf.

„Was ist denn? Ach so — bin ich denn nicht tot?“

„Nein, Gott sei Dank nicht,“ ruft Herr Barske, „aber wie kommst Du denn darauf?“

„Ach, das Gas, ich wollte ja —“ Weiter kam Frau Barske nicht, denn plötzlich ging ihrem Gemahl ein Licht auf. Er lief hinaus auf den Korridor, wo der automatische Gasmesser stand und brach in ein schallendes, jubelndes Lachen aus.

„Weißt Du, geliebtes Frauchen, warum Du nicht gestorben bist? Weil Gottlob kein Geld mehr im Automaten war und infolgedessen kein Gas weiter ausströmen konnte. Ach ich bin ja so glücklich, so glücklich!“

Und er sank an ihrem Bett in die Knie und herzte und küßte die Wiedergewonnene ohne anzuhören.

In der ersten Freude des neugeschenkten Lebens glaubte sie ihm sogar die Geschichte von dem Souper mit dem Geschäftsfreund und schämte sich ihrer kindischen Eifersucht.

Herr Barske aber hat das besondere Fach in seinem Geldschrank ausgeräumt und der kleine Kontortisch hat nun gar keine Abwechslung mehr.

Den Erfinder des Gasautomaten jedoch hält Herr Barske für den größten Wohlthäter der Menschheit, und wenn es in seiner Macht stände, würde er ihm mindestens den schwarzen Adlerorden verleihen.

Zur Entwöhnung der Säuglinge von der Mutter- oder Ammenmilch eignet sich vor allen anderen Nahrungsmitteln Kufekes Kindermehl, da es sehr leicht verdaulich ist und von den Kindern seines Wohlgeschmacks wegen sehr gern genommen wird. Man kann es, in Milch oder Fleischbrühe (Kabelfleischbrühe von Kabelknochen) gekocht, als Suppen geben, die einen zweckmäßigen Übergang zur gemischten Kost bilden. Auch von grösseren Kindern und Erwachsenen mit geschwächter Verdauung wird Kufekes Kindermehl in Milch, Fleischsuppe oder mit Kakao sehr gern genommen und ausgezeichnet vertragen. Es beeinflusst den darniederliegenden Appetit und das Körpergewicht in der günstigsten Weise und ist daher auch für Rekonvaleszenten als leicht verdauliches, wohlschmeckendes Nahrungsmittel sehr zu empfehlen.

Vermischtes.

Das endgültige Ergebnis der Reichstagswahlen. In dem Tableau auf Seite 61 bringen wir eine Übersicht über die Stimmabgabe der Wählerschaft für die deutschen Reichstagswahlen vom 25. Januar. Im Vergleich dazu sind die entsprechenden Ergebnisse von der letzten Reichstagswahl aus dem Jahre 1903 herangezogen. Mit Ausnahme der Welfen haben sämtliche Parteien dieses Mal eine größere Anzahl von Stimmen auf sich vereinigt als das letzte Mal. Für den süddeutschen Bauernbund ist der Rückgang nur ein scheinbarer, da deren Mandatsinhaber sich der Wirtschaftlichen Vereinigung größtenteils angeschlossen haben. Die in dem Tableau wiedergegebenen Ziffern werden vielleicht nach den erst mehrere Wochen später erfolgenden amtlichen Feststellungen in geringfügiger Weise verändert werden.

Eine Reiseausstellung. Wie aus London berichtet wird, soll dort im Monat Mai eine Reiseausstellung eröffnet werden die die erzie ihrer Art sein wird. Ihr Zweck ist die Hilfsmittel und die Reize des Reisens für den Fortschrittsfortschreitenden, den Touristen und den Anfänger, sowie die notwendige Ausrüstung für das Leben in den verschiedenen klimatischen Verhältnissen zu veranschaulichen. Die Methoden des Reisens in der Vergangenheit und in der Gegenwart sollen vorgeführt werden; man wird Karawanen, Lager im Freien und Bergbesteigungen beobachten können, ja sogar die Luftreifen sollen schon eingeschlossen werden.

Ein neuer Scourer. In der Schule werden die Kinder nach vorfindlichen Tieren gefragt. Hans nennt das Mammot und Max den Schöpschauer. Werner dagegen sagt laut und vernünftig: „Hähe!“ Der Lehrer fragt ihn erlautend, wie er darauf komme, und Werner antwortet: „Ja, mein Papa hat ein Buch, auf dem steht: „Hähe, Das Tier.“

Feiters vom Spiritismus. Georg Brandes wies man einmal eine auf mediurntischen Wege gewonnene schriftliche Mitteilung Gieros vor. Brandes las das Schriftstück genau durch und bemerkte dann trocken: „D diese Worte von Gieros herrühren oder nicht, vermag ich nicht zu entscheiden. Wenn sie aber von ihm herrühren, so muß ich als Literarhistoriker sagen, daß der Mann in den letzten 2000 Jahren seinen Stil sehr verächtet hat.“

Feiters.

Summary. Staatsanwalt: „Es ist kein Zweifel meine Herren Geschworenen der Angeklagte hat den Zeugen mit einem Hammer den Kopf und dadurch den § 233b des Strafgesetzbuches verletzt.“

Derb. Ein Parvenü besucht einen Maler in seinem Atelier und frisiert sehr verständnislos dessen Bilder, worauf der Maler ihn sehr hochmütig und kurz behandelt. — Parvenü: „Wissen Sie auch, welche Ähnlichkeit zwischen Ihnen und Ihren Bildern ist?“ — Maler: „Nittel!“ — Parvenü: „Weide sind wichtig.“ — Maler: „Und wissen Sie aber, welcher Unterschied zwischen Ihnen und einem Spiegel ist?“ — Parvenü: „Nun?“ — Maler: „Der Spiegel ist geschliffen und Sie sind ungechliffen!“ („Lutige Blätter.“)

Der ärztliche Vater. Der kleine Sforod tollt im Zimmer umher und fällt dabei so unglücklich hin, daß er sich den Arm bricht. Schnell wird ein Arzt gerufen. Der Arm muß natürlich gleich geschient werden und da er schon ziemlich angeschwollen ist, will der Arzt den Arnel gleich aufschneiden. Er will gerade anfangen, da wird er am Kopf gezipft und der Vater flüstert ihm zu: „In der Nacht, bitte, Herr Doktor, in der Nacht!“ („Lutige Blätter.“)

Anfänger des Rätsels aus voriger Nummer. Scharade. Vor der Front. — Vorderfront.

Geschäftliches.

Das Ergebnis der diesjährigen Saison für Brennabor. Interessante Resultate ergeben sich, wenn man nach der jeben veröffentlichten Statistik (Rad Welt) herausrechnet, welche Radmarke an dem Gewinn am meisten beteiligt ist. 1. Vor den für Dauerrennen ausgefahrenen Gesamtträgen wurden auf Brennabor über 50% eingekauft. Bei den Fliegerrennen stellt sich das prozentuale Verhältnis noch günstiger. Es wurden auf Brennabor 60% der Gesamtsumme gewonnen. 2. Ausländische Dauerfahrer, welche auf deutschen Bahnen bis zu 100 Mark gewonnen haben. Auf Brennabor kommen über 30% der Gesamtsumme 3. Die Gewinne deutscher Rennfahrer auf ausländischen Bahnen. A. Flieger. Auf Brennabor kommen über 40% der Gesamtsumme. B. Steher. Auf Brennabor kommen über 44% der Gesamtsumme. 4. Deutsche Rennfahrer, welche auf inländischen Rennbahnen mehr als einen ersten Preis erhalten. Auf Brennabor kommen über 40% der ersten Preise. 5. Die Gewinne der deutschen Rennfahrer auf in- und ausländischen Bahnen bis zu 1000 Mark. Auf Brennabor wurden von Dauerfahrern über 40% von Fliegern über 60% der Gesamtbeiträge gewonnen. 6. Deutsche Rennfahrer, welche auf ausländischen Bahnen Preise gewonnen. Auf Brennabor wurden über 48% aller ersten Preise gewonnen. 7. Die Gesamtpreise der deutschen Rennfahrer auf in- und ausländischen Bahnen, bis zu 10 ersten Preisen. Auf Brennabor wurden annähernd 60% aller ersten Preise gewonnen. Es ist weiter interessant festzustellen, daß von den 10 erfolgreichsten Stehern 6 Brennaborräder benutzt und daß von den 10 erfolgreichsten Fliegern sogar 7 ihre Erfolge auf Brennabor erzielten. Von den 20 erfolgreichsten Rennfahrern verhält also Brennabor 13 zu ihren Siegen.

Öffentlicher Dank.

Herrn Franz Wilhelm, Apotheker, L. u. L. Hoflieferant Neunkirchen, Nied.-Oester.

Bitte senden Sie mir nochmal 3 Rollen von Ihrem Wilhelm's antiseptischen, antiseptischen, antiseptischen. Ich litt vom Dezember 1903 bis April 1904 an Gelenksrheumatismus, lag 4 Monate im Krankenhaus und kein Arzt weder Professor konnte mir Hilfe verschaffen.

Sie lag in Schienen mit meinen Beinen und fürchterliche Schmerzen, ja unzählige schlafile Nachte hatte ich durchzukämpfen, da las ich in der „Frankfurter Zeitung“ einige Danhschreiben und auch das der Gräfin.

Sie ließ mir sofort 2 Rollen von Ihrem Wundermittel kommen, trank drei Wochen diesen Tee und bin nun meinen Beiden befreit worden, indem nicht gelanden geraden Beine wieder.

Sie sage Ihnen sowie der Gräfin, über deren Bericht ich in der Zeitung gelesen, meinen besten Dank.

Mit aller Hochachtung
Adresse
Fr. Agnes Grom
Wad Kissingen, Bayern (Unterfranken)

3. 3. Villa Sobama, 28 August 1906
Preis: 1/4 Paket Mk. 2.—, 1/2 Paket Mk. 1.—.

Bestandteile: Junee Ruckende 58, Wallnuschale 56, Ummenrinde 75, Franz, Drogenblätter 50, Espenblätter 35, Escabiolenblätter 56, Genußblätter 75, Bimstein 150, rotes Sandelholz 15, Vordammwurzel 44, Garmwurzel 350, Radie, Carlolyll 350, Chinacinde 350, Genußwurzel 57, Fenchelwurzel (Saamen) 75, Genußwurzel 57, Genußwurzel 57, Zedernholz 75, Zedernholzwurzel 35, Fenchel röm. 350, weißen Senf 350, Radfaltenhensel 75.

Die Bestandteile sind nach einem eigenen Verfahren geschnitten und getrocknet, wodurch der Heilwert speziell erhöht ist. Nicht zu verwechseln mit gewöhnlicher Handelsware.

Zu beziehen durch alle Apotheken des Deutschen Reiches. Vorläufig bei Einkauf. Man weise minderwertige Nachahmungen entschieden zurück und beachte den Namen und die Schutzmarke des Tees.

Wo nicht erhältlich, direkter Versand.

Wir empfehlen:

Vin rouge (roter Tischwein)	per Liter	0,65 Mk.	in Korbflaschen von 6 und 10 Liter
Moskatois		0,65	
Portwein (span.)		1,25	inl. Glas
St. Emilian Montagne	Flasche	1,—	
„ „ „	„	1,30	inl. Glas
„ „ „	„	1,50	
„ „ „	„	2,—	inl. Glas
„ „ „	„	2,50	
Jamaica-Rum		2,60	inl. Glas
„ „ „		1,50	

in Berlin frei ins Haus, nach auswärts franco Bahnhof Berlin.
Société viticole franco-allemande m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.
Fernsprecher Amt IV, Nr. 9862.



(Dr. Zeller's Fleisch-Brot-Kraftfutter) macht Schweine in der halben Zeit mastreif und bewirkt bei Geflügel außerdem die doppelte Eierproduktion. Günstigste Adresse: Prospekt gratis, Essig & Hüttenheim G. m. b. H., Berlin N. 24 n.

Bei Bezug von Waren, bitten wir, sich auf dieses Blatt zu beziehen.

Wollen Sie etwas feines essen, dann beziehen Sie mein ff. delikates Pflaumenmus

Ein Emaille-Eimer	10 Pfd.	2,00 Mk.
„ „ „	25 „	3,50 „
„ „ „	25 „	4,25 „
„ „ „	36 „	6,00 „
„ „ „	18 „	3,75 „
„ „ „	25 „	5,00 „
„ „ „	50 „	8,50 „

in Fässern v. 35 b. 60 Pfd., 1 Pfd. 14 Pf. „ „ „ 70 „ 150 „ 1 „ 13 „

ff. Speise-Kunst-Honig

Ein Emaille-Eimer	10 Pfd.	3,00 Mk.
„ „ „	18 „	5,00 „
„ „ „	28 „	8,00 „

ab hier Nachnahme oder Voreinsendung. Emailgeschirre und Fässer vollständig frei.

J. A. Schultze, Magdeburg 50.

Das köstlichste Kompott erhalten Sie aus unseren herrlichen Californischen getrockneten Früchten.

Aprikosen, Pflaumen, Pfirsiche, Birnen. Nicht zu verwechseln mit den im Handel üblichen kleinen, minderwertigen Früchten. 4 kg der vier Sorten nur Mk. 6,75. 4 kg Pflaumen Mk. 4,40, 4 kg Aprikosen Mk. 9,—. Postpaket frei ins Haus. Jede Sorte in T. Karton mit Kochregeln. Feinste Qual. garant.

Versandhaus „California“ HAMBURG 5.
Preis. ander. sortimenta auf Wunsch

Hoch gerat. r. Honig best. Speisew. deutsch. Biene. vers. d. 10 Pfd.-Dose z. Mk. 6,50. Feinst. hell. Waben (Schalen) Honig 3 Pfd. netto Mk. 9,20 per Post. Fr. Gar. Rücken. Es. Reil. Nordloh 3. b. Auensteinh. Oldh.

Brennabor

32066550

Mark gewonnen Rennfahrer in dieser Saison auf Brennabor.

Ein solch enormer Gewinn lässt sich nur mit einer wirklich gediegenen Fahrradmarke erreichen.

Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

Vorteilhaftes Zigarrenangebot!

Hausmarke

Garantie für reelle Belieferung. Rücknahme oder Umtausch. P. Pokora, Zigarrenfabrik, Neustadt, Preisproben 50 507.

In meinem Verlage erschienen:

Übersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preuss. Eisenbahn-Direktionen.
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Maßstab: 1:1.000.000.
Preis: Unaufgezogen Mk. 5,—, aufgezogen Mk. 13,—.

Übersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Maßstab: 1:000.000.
Preis: Unaufgezogen Mk. 9,—, aufgezogen Mk. 16,50.

In meinem Verlage erschien:

Der Eisenbahn-Güterverkehr (deutsch und international).
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von
W. Pietsch,
Geheimer expedierender Sekretär im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Preis 3 Mark.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung,
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

